«Es sind zu viele von euch!»

ETHIK Die Flüchtlingsdramen vor Lampedusa sind auch aus christlicher Sicht eine Herausforderung. Doch was ist eine sinnvolle Haltung, die nicht in Selbstaufopferung mündet?

ARNO RENGGLI
arno.renggli@luzernerzeitung.ch

Im Musical «Jesus Christ Superstar» (hier Film von 1973) wird die Titelfigur von den Notleidenden überfordert. Das Evangelium legt eine andere Sicht nahe.
Bild Cinetext

Papst Franziskus sprach von einer «Schande». Es gelte, Flüchtlinge «als Brüder und Schwestern» zu sehen, als Menschen, die Probleme haben und nicht als Leute, die uns Probleme machen.

Ins gleiche Horn stiess etwa der Einsiedler Abt Martin Werlen. Er wies darauf hin, dass der Begriff «Tragödie», der sich auf unabwendbares Schicksal beziehe, hier falsch ist. Und dass die Probleme Afrikas auch mit unserem Wirtschafts- und Finanzsystem zu tun haben. So meinte er gegenüber unserer Zeitung: «Wir müssen uns bewusst werden, dass viele Länder Probleme mittragen, die von uns exportiert werden.» Er plädiert dafür, «engagierter mitzuhelfen, die Probleme vor Ort zu lösen, welche die Ursachen für die Flucht sind».

«Arme wird es immer geben ...»

Gerade für Christen, die sich der bedeutendsten Soziallehre der Welt verpflichtet fühlen, stellt sich die Frage: Wie viel können wir tun? Zumal wir unseren Lebensstandard nicht preisgeben wollen. Doch genau das müsste man wohl, um die Not stärker zu bekämpfen: mehr teilen, mehr verzichten.

Machen wir uns nichts vor: Für Jesus, so wie er in den Evangelien dargestellt wird, wäre es eine klare Sache gewesen. Man hilft, soviel man kann. Einem reichen Jüngling rät er kompromisslos, all sein Geld den Armen zu schenken. In einer anderen Bibelstelle indes antwortet er Jüngern, die ihn für die «Verschwendung» einer teuren Salbe kritisieren, mit deren Erlös man doch Armen helfen könnte: «Arme wird es immer geben.» So wird er oft verkürzt und missverständlich zitiert. Jesus sagt hier zwar, dass man ihn salben darf, weil er selber kostbar ist. Aber keinesfalls, dass man das Faktum von Armut einfach akzeptieren soll. Denn das vollständige Zitat heisst: «Arme wird es immer geben, denen ihr Gutes tun könnt.»

In Frankreich kann man auf dem Plakat einer kirchlichen Kampagne sinngemäss lesen: «Christ sein, das bedeutet, wie Christus zu werden.» Doch das ist für die meisten Menschen nicht machbar. Im Musical «Jesus Christ Superstar», das Jesus primär als Menschen auch mit Schwächen zeigt, gibt es eine Szene, die keine evangelische Basis hat: Er heilt Aussätzige, wird von immer mehr Kranken umringt und bedrängt, droht im Meer des Leids unterzugehen und schreit schliesslich: «Es sind zu viele von euch! Lasst mich in Ruhe!»

Angst vor der Überflutung

Diese Szene wurde aus traditionell gläubigen Kreisen oft kritisiert, weil sie suggeriert, dass sogar Jesus an seine Grenzen stösst, wenn es um das Leid der Welt geht. Aber sie steht für unser eigenes Dilemma, unsere eigene Angst: Dass wir überflutet werden könnten von Menschen, die in Not sind. Dass wir überfordert sind, was Engagement und Verzicht betrifft. Die vermeintliche Machtlosigkeit hinter dem Gefühl «Wir können ja doch nicht allen helfen» kann zum Vorwand werden, gar nichts zu tun.

Tatsächlich ist Jesus als christliches 1:1-Vorbild für die allermeisten von uns ein paar Schuhnummern zu gross. Aber da ist etwas in den Evangelien, das auch eine andere Sichtweise ermöglicht: Es fällt auf, dass Jesus sein Engagement meistens gar nicht auf die grosse Masse richtet. Zwar gibt es die Bergpredigt oder die Episode von der wundersamen Vermehrung der Brote und der Fische, die wohl auch zeigen soll, dass mit wenig viel möglich ist. Aber im Grunde befasst Jesus sich meistens mit einzelnen Menschen, nimmt sich Zeit, jeder ist es wert, dass man sich ihm zuwendet. Jesus scheint die globale Sicht nicht gross zu interessieren, vor allem lässt er sich von ihr nicht irritieren. Er sinniert nicht darüber nach, wem er alles nicht helfen kann. Er hilft einfach, wo er kann.

Jesus ist als Vorbild einige Schuhnummern zu gross für uns.

Der Einzelne darf viel kosten

Dies zeigt, was eine christliche Sicht auf Lampedusa und damit auf die Asylpolitik oder die Entwicklungszusammenarbeit sein könnte. Gedanken wie «Wir können ja nicht alle Flüchtlinge aufnehmen» sind zwar weiterhin logisch und richtig, verlieren aber ihre lähmende Wirkung. Weil jeder Einzelne zählt.

Im Asylwesen etwa kann man zu Recht einwenden, dass die Hilfe für einen Einzelnen absurd viel kostet. Und das kann einen durchaus auf die Palme bringen. Doch es gibt einen wichtigen ideellen Gegenwert: Denn dass der Einzelne auch mal viel kosten darf, sei es ein Asylbewerber, sei es vielleicht auch ein krimineller Jugendlicher, dem man eine Chance geben will, gehört zu den Qualitäten einer christlich geprägten solidarischen Gesellschaft.

Wie ein Adler

Antje Gehrig über Gottvertrauen

Auf dem Bild sitzt Ben auf meiner Hand. Ben ist ein freundlicher Weisskopfseeadler. Mit ihm fühlte ich mich für einen Moment dem ganz nah, was ich eigentlich immer tun wollte: mit Greifvögeln arbeiten.

Aber dieser Traum liess sich wie manch andere Träume nicht verwirklichen. Vieles im Leben lässt

MEIN THEMA

sich planen, manches wird einem zuteil, und einiges gelingt niemals. Es fällt schwer, die Dinge gerade nicht zu planen und auf sich zukommen zu lassen. «Sorgt Euch nicht um den nächsten Tag», sagt Jesus und meint damit, dass Gott immer zu uns schaut.

So vertrauensvoll zu leben, fällt bekanntlich nicht immer leicht. Lebensentwürfe können auch scheitern durch Krankheiten und Schicksalsschläge. Die Sorge um die eigene Zukunft oder die der Kinder oder Eltern kann einen mutlos und unruhig machen. Dann kann es hilfreich sein, die Dinge einmal von oben aus der Adlerperspektive anzuschauen.

Wer dann noch jemanden an seiner Seite hat, der einen dabei unterstützt, hat es gut. Manche Menschen haben aber niemanden, der ihnen so die Zukunft zeigen und Halt geben kann. Für sie und für uns alle steht im 5. Buch Mose: «Gott geht mit uns um wie ein Adler, der seine Jungen fliegen lehrt: Er begleitet ihren Flug, und wenn sie fallen, ist er da; er breitet seine Schwingen unter ihnen aus und fängt sie auf.»

Wir fallen nie tiefer als in Gottes Hand. Ich wünsche uns allen, dass wir in schweren Stunden an dieser Gewissheit festhalten und so Ruhe finden und vielleicht sogar neue Adlerkräfte entwickeln können.

Antje Gehrig-Hofius, Theologin, Oberwil

NACHRICHTEN

Staatssekretär tritt Amt an

VATIKAN-STADT sda. Im Vatikan hat der neue Staatssekretär Pietro Parolin offiziell sein Amt angetreten. Allerdings war der aus Norditalien stammende Kirchendiplomat, der die Nachfolge des umstrittenen Tarcisio Bertone antritt, bei der Zeremonie zu seinem Amtsbeginn nicht anwesend. Der 58-Jährige, der Anfang September vom Papst zur neuen Nummer zwei im Kirchenstaat ernannt worden war, musste sich einem chirurgischen Eingriff unterziehen.

Luxusvorwürfe: Bischof in Rom

BERLIN sda. Der wegen der Affäre um den Neubau seines Amtssitzes unter Druck geratene Limburger Bischof Franz-Peter Tebartz-van Elst ist nach Rom gereist und hielt sich zu Gesprächen im Vatikan auf. Der Bischof steht wegen der Kostenexplosion beim Bau seiner Residenz in der Kritik und will die Entscheidung über sein Amt in die Hände von Papst Franziskus legen.

Frage nach dem Demokratieverständnis

LANDESKIRCHEN Die von den Bischöfen verlangten Reformen werfen Grundsatzfragen auf. Auch mit Blick auf die vor einem Jahr lancierte Pfarreiinitiative.

Das Schreiben, das die Schweizer Bischofskonferenz jüngst herausgab, schlägt weiterhin hohe Wellen. In einem «Vademecum» definieren die Bischöfe Leitlinien für die Beziehungen zwischen Bistümern und den Landeskirchen. Letztere sind als staatsrechtliche und demokratische Organisationen ein Schweizer Unikum, denn in anderen Ländern bestehen neben der römisch-katholischen Hierarchie keine parallelen «weltlichen» Strukturen.

Einsitz in Finanzkommission?

Kein Wunder, sind die kantonalen Landeskirchen mit ihrer grossen Autonomie den Bischöfen ein Dorn im Auge. Die Bischöfe wollen zumindest enger mit den Kantonalkirchen zusammenarbeiten, auch wenn man an den historisch gewachsenen Strukturen im Moment nichts ändern könne.

Im Visier haben die Schweizer Bischöfe insbesondere die Finanzen. Die Kirchgemeinden und Kantonalkirchen nehmen Kirchensteuern ein und entscheiden ohne bischöfliche Mitsprache über deren Verwendung. Von der Kirchensteuer, die Katholiken ihrer Kantonalkirche bezahlen, geht jeweils nur ein kleiner Teil ans Bistum. Doch auch beim «weltlichen» Anteil wollen die Bischöfe künftig stärker mitreden. Sie schlagen deshalb vor, dass die Kantonalkirchen Finanzkommissionen bilden, in denen jeweils eine bischöfliche Vertretung mit Antragsrecht Einsitz nimmt. Im Vademecum der Bischofskonferenz heisst es weiter: «Der Bischof legt die pastoralen Prioritäten fest und definiert den Umfang der kirchlichen Verwaltung.» Die Bischöfe schlagen zudem eine Schlichtungsstelle vor, die bei Differenzen zwischen Diözese und Kantonalkirche eingreifen soll.

«Der Vatikan erwartet Resultate.»
GIUSEPPE GRACIA, BISTUMSSPRECHER CHUR

«Rasche Umsetzung» in Chur?

Im Bistum Chur ist man fest entschlossen, diese Vorgaben der Bischofskonferenz rasch umzusetzen. «Das Schreiben ist für uns eine verbindliche Arbeitsgrundlage», sagt Bistumssprecher Giuseppe Gracia. Im November werde man sich mit allen Kantonalkirchen im Bistum treffen, um das weitere Vorgehen zu definieren. Für Gracia ist dabei klar: «Der Vatikan erwartet Resultate.»

Einfach wird das allerdings nicht, denn die Kantonalkirchen des Bistums Chur fahren häufig einen Oppositionskurs gegen ihren Bischof Vitus Huonder und wehren sich gegen die bischöflichen Bestrebungen, mehr Einfluss auf die Finanzen zu nehmen. Die staatskirchlichen Organisationen der sieben Churer Bistumskantone sind in der Biberbrugger Konferenz zusammengeschlossen, wo eine Diskussion zum Vademecum ebenfalls stattfinden wird.

Basel: «Nicht oberste Priorität»

Im Bistum Basel scheint das Thema weit weniger zu bewegen. Die Forderungen der Bischofskonferenz wurden zwar auch vom Basler Bischof Felix Gmür unterzeichnet. Doch im Bistum heisst es auf Anfrage, der Bischof habe das Dokument eigentlich vorstellen «und die Beweggründe dafür erläutern» wollen. Die frühe Veröffentlichung habe dem aber vorgegriffen. Im Moment habe das Vademecum nicht oberste Priorität, sondern diene einfach als Anregung für Fragen und Diskussionen.

Wahlrecht einschränken?

Die Bischöfe wünschen auch im Bereich der Pfarreileiter Änderungen: Diese sollen nicht mehr von der Kirchgemeinde gewählt, sondern ausschliesslich vom Bistum eingesetzt werden. Der Hintergrund dazu: Bei geweihten Priestern haben die Bistümer die Pfarrerwahl durch die Gemeinde zu akzeptieren. Das ist ein historisches Zugeständnis der katholischen Kirche an die Schweizer Besonderheiten. Da Pfarreileiter im kirchlichen Verständnis aber keine Priester sind, gelten diese Zugeständnisse für sie nicht, argumentieren die Bischöfe in ihrem Papier.

Pfarreileiter, die Pfarreien führen, sollen also weiterhin von der Gemeinde vorgeschlagen und vom Bischof bestätigt werden. Auch die reformerische Pfarreiinitiative hält gar nichts von der von den Bischöfen angestrebten Änderung in diesem Bereich: «Wir fragen uns, welches Demokratie- und Kirchenverständnis hinter dem Vademecum der Bischöfe steht», schreiben die Initianten anlässlich des nunmehr einjährigen Bestehens der Initiative.

ROBERT KNOBEL